

Jean G. Goodhind



Mord zur Bescherung



atb

Honey Driver
ermittelt

Honey war außer sich. »Also, das hier ist eindeutig nicht leuchtendes Kupfer, auch kein glühendes Kupfer oder irgendein sonstiges Kupfer, noch viel weniger Kastanienbraun. Sieh es dir doch nur an!«

Mary Jane schaute hin, zuckte zusammen und lenkte ihren Blick auf einen kahlen Rosenstrauch vor dem Fenster.

Vielleicht muss sie ihre Augen ausruhen, überlegte Honey. Niemand konnte diese Farbe lange anschauen, ohne Gefahr zu laufen, dass er erblindete.

»So kann ich mich über Weihnachten nicht sehen lassen. Weckt mich einfach irgendwann Mitte Januar auf.« Sie war selbst schuld, überlegte sie, dass sie Mary Janes ColorierKünsten vertraut hatte. Sie versteckte ihren Kopf unter einem Kissen und stöhnte.

Mary Jane strahlte immer noch völlig unvermindertes Selbstbewusstsein aus.

»Ach, komm schon, Honey. Davon, dass du es nicht ansiehst, geht es auch nicht weg. Mir hilft ja immer Meditation, wenn die Dinge nicht nach Plan laufen. Zusätzlich genehmige ich mir dann ein intensives Gespräch mit Sir Cedric. Der gibt immer sehr gute Ratschläge.«

Für Außenstehende, die sie nicht kannten und auch keine Ahnung hatten, wer Sir Cedric war, könnten Mary Janes Worte ziemlich philosophisch klingen, als wäre der längst verblichene Ritter ein Angestellter bei der Verbraucherberatung, der bei einem Caffè Latte und einem Sandwich weise Worte von sich gab. Tatsächlich war Sir Cedric aber tot, und zwar schon seit über zweihundert Jahren.

»Frag ihn doch mal, ob er die Telefonnummer einer guten Coloristin hat.«

Die Wahrscheinlichkeit, dass Sir Cedric in diesem Fall helfen konnte, ging gegen null, hauptsächlich, weil er nie in seinem Leben ein Telefon benutzt hatte, natürlich auch keine Coloristin kennen konnte, wenn sie es recht überlegte. Sir Cedric hatte eine Perücke getragen, dazu enge

Kniehosen und weiße Seidenstrümpfe. Die Haare oder irgendwas anderes hatte er sich wohl eher selten gewaschen. Mary Jane teilte sich ihr Zimmer mit Sir Cedric, obwohl man natürlich seine Anwesenheit nicht bemerkte. Nur Mary Jane konnte sehen, wie er durch die Wände spaziert kam oder aus dem Kleiderschrank auftauchte. Niemand konnte es beweisen oder widerlegen, aber schließlich war die lange, schlaksige und sehr exzentrische Kalifornierin Professorin für das Paranormale und hielt sich daher für eine ausgemachte Expertin. Alle anderen tolerierten ihre exzentrische Art und stellten Sir Cedrics Existenz nie in Frage.

Mary Jane packte ihre Sachen zusammen, stand vom Stuhl auf und reckte den mageren Körper. »Ich muss jetzt wirklich weg. Aber mach dir keine Sorgen wegen deiner Haare, Honey. Sieh es mal so: Du brauchst bei dieser Haarfarbe keine Verkleidung mehr, wenn du zu einem Kostümfest gehst.«

»Klar. Ich kann als Clown gehen. Perücke benötige ich keine mehr.«

»Ach, komm schon, Kopf hoch!« Sie strich Honey über die Schulter und schüttelte sie dann ein wenig, als wollte sie dadurch alle Verzweiflung aus ihrem Körper vertreiben. »Komm schon. Du wirst mit Verbrechen fertig. Dann wirst du damit auch fertig.«

Das tröstete Honey nicht. »Mein Haar *ist* ein Verbrechen. Sieh's dir doch mal an!«

Sie wollte noch hinzufügen: Und das ist alles deinetwegen. Aber sie verkniff sich das. Ehrlich gesagt, sie hatte genauso viel Schuld daran. Kurz vor Weihnachten musste eben alles besonders schnell gehen.

»Das werden die Leute einfach als vorweihnachtlichen Wahnsinn begreifen – so wie andere blinkende Rentiergeweihe und falsche Weihnachtsmannbärte tragen. Das machen wir doch alle. Außerdem musst du ja gar nicht viel vor die Tür«, sagte Mary Jane wegwerfend. »Keine Verbrechensbekämpfung und so.«

Honey musste zugeben, dass Mary Jane mit den Rentiergeweihen recht hatte. Die alte Dame trug selbst eins, und das grell leuchtende Rot biss sich mit ihrem Hausanzug in Pistaziengrün und schrillum Pink.

Honey seufzte abgrundtief – bis in die rentierförmigen Hausschuhe hinein – und hoffte, dass Mary Jane auch sonst recht hatte. Denn niemand würde sie als Amateurdetektivin für voll nehmen, wenn sie mit diesem Karottenkopf auftauchte. Das wollte sie nun wirklich nicht. Sie wollte, dass man sie für eine ernste Bekämpferin schwerer Verbrechen hielt, auch wenn sie sich anfänglich überhaupt nicht so gefühlt hatte.

Man hatte ihr den Posten als Verbindungsfrau zwischen dem Hotelfachverband von Bath und der Kriminalpolizei vor geraumer Zeit mehr oder weniger aufgedrängt.

Casper St. John Gervais, der Vorsitzende des Hotelfachverbandes, hatte sie damals vor der Jahresversammlung bedrängt, diese Aufgabe zu übernehmen. Eigentlich hatte sie nicht gewollt, aber da sie gerade beinahe eine halbe Flasche Shiraz getrunken hatte, war sie in einer Laune, in der sie noch ganz andere Aufgaben übernommen hätte.

Kurz darauf hatte sie bei einer Auktion eine Unterhose, einen Liebestöter, ergattert, die angeblich Königin Viktoria gehört hatte. Im Hochgefühl dieses Triumphes hatte sie Casper ihre Zusage noch einmal bestätigt. Die Unterhose der Königin von England und Kaiserin von Indien war ziemlich groß gewesen. Der Preis war entsprechend, aber Honey war trotzdem hochzufrieden gewesen. Der Tag war phantastisch gelaufen – bis Casper anrief und sie daran erinnerte, was sie neulich abends versprochen hatte. So war sie zu diesem Posten gekommen. Casper hatte es geschickt eingefädelt. Er hatte sie bestochen.

»Ich garantiere, dass es nicht zum Schaden des Green River Hotel sein wird, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen«, hatte er ihr zugerant.

Wie konnte sie da ablehnen. Es ist ja nur für eine Weile, hatte sie sich

gesagt. Im Januar und Februar liefen die Geschäfte immer ziemlich flau. Sie wäre verrückt gewesen, das nicht anzunehmen.

Entgegen ihren Erwartungen hatte ihr die Aufgabe gefallen. Ebenso hatte ihr der leicht reizbare Kriminalpolizist, Detective Inspector Steve Doherty, gefallen, der kernige Typ mit dem guten Aussehen, dem Dreitagebart und dem coolen Benehmen. Erst hatten sie sich ziemlich gekabgelt, aber jetzt hatten sie sich zusammengerauft und rauchten nur noch privat.

»Sieht es wirklich so schrecklich aus?« Wenn sie die Augen fest zusammenkniff, wirkte die Farbe nicht mehr halb so grell.

Sie hoffte auf Bestätigung. Sie hoffte vergebens. Mary Jane schaute, blinzelte nervös und ging in Richtung Tür.

»Ich bespreche das mal mit Sir Cedric. Das macht die Sache bestimmt besser.«

»Für wen?«

Die Frage hätte sie sich sparen können. Mary Jane war schon zur Tür hinaus, als sei sie auf dem Weg, um einen alten Freund zum Nachmittagstee zu treffen.

Honey blieb voller Verzweiflung in ihrer Wohnung zurück. Das umgebaute Kutscherhäuschen lag hinter dem Hotel, vom Green River nur durch einen Innenhof getrennt. Honey saß da, den Kopf in den Händen, und fühlte sich ein bisschen wie Aschenputtel, die nicht schön genug angezogen war, um auf den Ball zu dürfen. Zum Glück für Aschenputtel war ja die gute Fee gekommen und hatte sie gerettet. In Honeys Haus würde wohl keine auftauchen. Sie kannte nur eine Fee, die im Weihnachtsspiel im Theatre Royal diese Rolle übernommen hatte. Aber trotzdem konnte es nicht schaden, sich etwas zu wünschen, oder? Sie schloss die Augen.

Bitte mach, dass das wieder weggeht. Dreh die Uhr zurück. Mach alles so, wie es vorher war.

Karottenrote Haare zu haben, das war nicht die erste Katastrophe der Vorweihnachtszeit. Es war schon eine andere passiert, die sie völlig unverhofft getroffen hatte.

Aus irgendeinem dusseligen Grund, an den niemand sich recht erinnern konnte (obwohl anklagende Finger in ihre Richtung zeigten), hatte das Green River den Termin für die Aufnahme in eine wichtige Touristenbroschüre verpasst. Diese Broschüre wurde vom englischen Tourismusverband veröffentlicht und, wenn man den Gerüchten Glauben schenken durfte, beinahe überall auf der Welt verteilt, einschließlich Timbuktu, Timor und Tokio.

Honeys Tochter Lindsey, die sie von ganzem Herzen liebte, hatte darauf hingewiesen, dass ihre Reservierungen für das nächste Jahr nicht so zahlreich waren, wie sie sein sollten. Wieder deutete der anklagende Finger in Honeys Richtung. Honey hatte den Termin vergessen.

Auf Flüche folgten Entschuldigungen. »Ich hatte so viel zu tun.«

»Wir hatten alle viel zu tun.«

Honey nahm die Sache gelassen. »Das kriegen wir schon hin. Du wirst sehen. Alles wird gut. Das ist nur eine kleine zeitweilige Schwierigkeit.«

»Eile mit Weile.«

Honey hatte inzwischen einen Hut gefunden. Auf keinen Fall würde sie durch den Empfangsbereich laufen und aussehen, als wäre sie einem Zirkus entsprungen. Lindsey schaute hoch. Honey flitzte vorbei. Es musste doch einen Frisör geben, der noch einen Termin für sie freihatte.

»Ich bin mal kurz weg. Dauert nicht lange«, rief sie über die Schulter zurück.

Lindsey hatte erraten, was sie vorhatte. »Du kriegst bestimmt nirgends mehr einen Termin. Ich will ja nichts sagen, aber ich habe